

Kunst oder Nichtkunst

Über Bedingungen und Instanzen ästhetischer Beurteilung

Mit seinem Buch «Kunst oder Nichtkunst» hat Tasos Zembylas einen wichtigen interdisziplinären Beitrag zur Diskussion um den Kunstbegriff geliefert. Auf fast 250 Seiten untersucht der Autor, wie der Kunstbegriff gesellschaftlich bestimmt wird. Für ihn ist der Kunstbegriff ganz klar ein politischer Begriff (S. 13), also ein Begriff, dessen Inhalt nicht ein- für allemal feststeht, sondern der im Rahmen bestimmter Lebensformen immer wieder neu definiert wird. Daß diese Definitionen nicht absichtlich und planvoll geschehen, ist sich Zembylas durchaus bewußt (S. 15). Der Prozeß hat kein Zentrum und das Resultat, d.h. der jeweilige Kunstbegriff muß als "ein Produkt der synergetischen Wirkung von Institutionen und anderen informellen Faktoren" angesehen werden (ebd.).

Nun mag man sagen, daß diese These nicht unbedingt Neuland betritt, und daß die gesellschaftliche Abhängigkeit des Kunstbegriffs heutzutage von vielen Kunsthistorikern anerkannt wird. Das stimmt, und Zembylas ging es auch nicht darum, eine völlig neue These aufzustellen. Der Wert des Buches liegt vielmehr in der genauen Analyse der Prozesse, in denen der Kunstbegriff einen bestimmten Inhalt erhält. Hier merkt man sehr gut, daß der Autor in erster Linie Kunstsoziologe ist, ein Kunstsoziologe, der sowohl die philosophischen, juristischen und ästhetischen Aspekte der Diskussionen um den Kunstbegriff gut überschaut.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Im ersten Kapitel werden die rechtlichen Aspekte der Kunstdiskussion genauer unter die Lupe genommen. Nachdem der Autor die Rechte der Künstler und Künstlerinnen aus einer historischen Perspektive beleuchtet hat, geht er zu einer Diskussion der Kunstfreiheit über, bevor er sich der - auch bei uns für Diskussionsstoff sorgenden - Frage des wirtschaftlichen Überlebens der Künstler zuwendet. Die Überlegungen

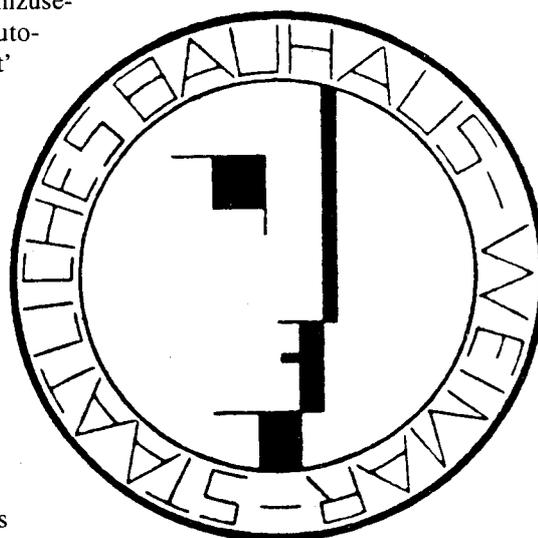
dieses ersten Kapitels bringen den Autor zu der Schlußfolgerung, "daß es keine rationalen oder formal-ästhetischen Begründungen für den Kunstbegriff gibt, weil er im Grunde ein normativer Begriff ist" (S. 57). Dabei muß man besonders beachten, daß die Rechtsnormen nur formale Definitionselemente liefern, und daß es eigentlich die Rechtssprechung ist, welche die inhaltlichen Elemente zur Verfügung stellt. Im Klartext: Oft sind es Richter, die darüber entscheiden müssen, was als Kunst zu gelten hat.

Im zweiten Kapitel geht der Autor auf den Kunstmarkt ein. Neben einem geschichtlichen Überblick und einer Analyse der Institutionen des Kunstmarktes, finden wir in diesem zweiten Kapitel auch eine kritische Auseinandersetzung mit Kants idealistischer Kunstauffassung. Zembylas kritisiert dabei "jede Kunstphilosophie, die sich weigert, die unentzerrbare Kontingenz des Kunstbegriffs einzusehen und 'die Autonomie der Kunst' als ein Phantom der bürgerlichen Geistesgeschichte zu erkennen" (S.65).

Für den Autor ist Kunst vom Kunstmarkt abhängig; er, der Kunstmarkt, bestimmt, was als Kunst angesehen wird und was nicht. Der Autor unterscheidet dabei zwischen einem Primär-

Kunst oder Nichtkunst
von Tasos Zembylas,
Wiener Universitäts-
verlag, Wien 1997,
ISBN 3-85114-315-9

Kunst im sozialen Kontext.
Signet des Bauhauses,
1922-1925



markt (Ateliereinkäufe), einem Sekundärmarkt (Galerien) und einem Tertiärmarkt (Auktionen und große Kunstmessen). Der Autor kommt zu der Schlußfolgerung, "daß der Kunstmarkt ein nicht wegzudenkender Faktor in der Kunstwelt der Moderne ist" (S. 92-3).

Das dritte Kapitel ist der Frage der Kunst als Beruf gewidmet. Wie im zweiten Kapitel, so entwickelt der Autor auch in diesem dritten Kapitel zunächst eine historische Analyse. Er kommt dann auf die Künstlermythen zu sprechen. Es folgt eine Diskussion der unterschiedlichen Kunstpraxen und der unterschiedlichen Aspekte der Künstlerkarriere. In einem Exkurs am Ende des Kapitels faßt Zembylas eine von ihm durchgeführte soziologische Studie über das Verhalten von Kunststudenten zusammen. Als wichtigstes Ergebnis dieses dritten Kapitels könnte man den Hinweis sehen, daß man in der Kunst, genauso wie in der Wissenschaft, nicht das einzelne Individuum betrachten sollte, sondern die Gemeinschaft, im einen Fall die wissenschaftliche Gemeinschaft, im anderen Fall die künstlerische Gemeinschaft. Eine angemessene Untersuchung des Kunstbegriffs muß demnach sowohl den Künstler als Mitglied der Kunstgemeinschaft, wie auch die Kunstgemeinschaft als Teil der allgemeinen Gesellschaft betrachten.

Das vierte Kapitel ist dem Kunstbegriff und der Kunstkritik gewidmet. Auch dieses Kapitel beginnt der Autor mit einem nützlichen historischen Überblick, und zwar über die Entwicklung der Kunstkritik, bevor er dann soziologische, und daraufhin methodologische Überlegungen zur Kunstkritik entwickelt. In diesem vierten Kapitel kritisiert Zembylas die, wie er sagt, "große Schwäche der KunstkritikerInnen speziell im deutschsprachigen Raum" (S. 180). Diese Schwäche besteht darin, an der "Souveränität der Kunst" (ebd.) festzuhalten. Mit anderen Worten, der Autor wirft den Kunstkritikern vor, die Kunst nicht als gesellschaftlich produziertes Phänomen wahrzunehmen, sondern so zu tun, als ob Kunst sich von sich selbst aus als Kunst etabliert. Aus diesen Überlegungen folgt ein methodologischer Imperativ für die Kunstkritik und die Kunstwissenschaft: ihr Gegenstand soll "nicht nur das Kunstwerk und seine Entstehung, sondern auch seine Rezeptionsgeschichte sein" (S. 188).

Im fünften Kapitel untersucht der Autor auf eine sehr scharfsinnige Art und Weise die Rolle der Kunstmuseen bei der Formation des Kunstbegriffs. Diese Analyse wird entlang unterschiedlicher Aspekte durchgeführt: historische, soziologische, politische, ökonomische und

pädagogische. Der Grundgedanke dieses fünften Kapitels besteht im Hinweis auf die Vorstrukturierung des Kunstverständnisses durch die Museen. Mit anderen Worten: Indem die Museen Bilder, usw. in einem bestimmten Kontext ausstellen, lassen sie uns diese Bilder als Kunst erscheinen. Oder mit den Worten des Autors: in den Museen ist "der Spielraum der Interpretation von Kunstwerken institutionell vorstrukturiert" (S. 193).

Zembylas' Ausgangspunkt ist philosophischer Natur und besteht in einer bestimmten Bedeutungstheorie. Hatte man in der Vergangenheit angenommen, die Wörter besäßen eine Bedeutung unabhängig von ihrem Verwendungskontext, so hat die Sprachphilosophie unseres Jahrhunderts, vor allem unter dem Einfluß von Ludwig Wittgenstein, die Bedeutung als ein soziales Konstrukt aufgefaßt. Die Bedeutung eines Wortes ist, so Wittgenstein, seine Verwendung innerhalb eines bestimmten Kontextes. Zembylas macht diese sprachphilosophischen Überlegungen für eine Analyse des Kunstbegriffs fruchtbar. Wie er es in seinem Nachwort formuliert: "Die Arbeit basiert auf der Prämisse, daß der Kunstbegriff nur innerhalb einer Gemeinschaft Sinn bekommen kann (...)" (S. 242). Wenn dem so ist, dann kann der Kunstbegriff als Spielball der sich gegenüberstehenden gesellschaftlichen Interessengruppen angesehen werden. Letzten Endes bestimmen also nicht die Künstler, was Kunst ist und was nicht, sondern diese Bestimmung geschieht in oft kaum übersichtlichen soziopolitischen Prozessen. Zembylas gibt uns, wie er selbst sagt, "ein paar Hinweise über die formalen und nicht-formalisierbaren (d.h. praxisbezogenen) Aspekte des Kunstbegriffs" (S. 243). Wäre der Autor nicht so bescheiden gewesen, so hätte er gesagt "ein paar sehr nützliche Hinweise".

Alles in allem, Zembylas' Buch gibt, wie Allan Janik es im Vorwort formuliert, "einen erfrischenden Ansatz zur Bewältigung dieser chaotischen Situation", wobei die Situation des Kunstbegriffs gemeint ist (S. 9). Insofern auch unser kleines Luxemburg nicht von dieser chaotischen Situation verschont wird, dürfte das Buch von Zembylas auch für die hier bei uns stattfindenden kunstpolitischen Diskussionen von Nutzen sein.

Norbert Campagna

PS. Sollte das Buch nicht in Luxemburg erhältlich sein, so kann man es direkt beim Autor bestellen. Die Adresse lautet: Tasos Zembylas, Schlachthausgasse 23-29/1/130. A-1030 Wien. Österreich.

Der Autor wirft den Kunstkritikern vor, die Kunst nicht als gesellschaftlich produziertes Phänomen wahrzunehmen, sondern so zu tun, als ob Kunst sich von sich selbst aus als Kunst etabliert.
